

In einer anderen Schule

Von Else Feldmann

Arbeiter-Woche, Nr. 7, 22. 6. 1935, 1

Jeden Ersten kam die Hausbesitzerin, eine dicke, kleine, rothaarige, alte Frau, in schwarze, steife Seide gekleidet und mit einer schwarzen Ledertasche am Arm.

Wir standen vor dem Haustor und erwarteten sie. Aber wenn sie dann herankam, liefen wir davon. Nur Frieda und noch ein paar Kede blieben und grüßten sie und hinter ihr zeigten sie die lange Nase, und Frieda streckte, so weit sie konnte, die Zunge heraus.

Aber zu mir sagten sie: „Du traust dich nicht, die Zunge rauszustrecken?“ — „Ja“, sagte ich, „ich traue mich.“ Und der Bruder von Frieda sagte: „Paß nur auf, sie ist eine Sex!“

„Wie so?“ fragte ich.

„Sie kann verheizen; sie kündigt sofort, wenn nur ein Gulden von der Miete fehlt.“

„Ich traue mich, ihr die Zunge rauszustrecken, soviel ihr wollt!“ schrie ich.

„Gut!“ sagte Friedas Bruder.

Dann stellten sich ein paar zusammen im Lormwinkel und wisperten miteinander und sahen dabei auf mich.

„Was sagt ihr da von mir?“ fragte ich.

„Nichts“, antworteten sie und lachten und sahen mich noch mehr an. Und die Frieda redete in der Laotsprache. Ich verstand nur so viel, daß Friedas Bruder der Geze etwas antun wird, und ich soll dabei zetteln.

„Gut!“ sagte ich; aber ich wollte nie-

mand etwas antun.

Die Leute kamen jedesmal mit Beschwerden, aber die Hausmeisterin nahm ihnen in der Küche das Geld ab und ließ sie nicht hinein ins Zimmer.

„Das ist ja schrecklich!“ schrien sie vor der Tür, „die Kanäle sind verstopft, das alte Zeug hält nicht länger. Der Küchenherd raucht und ist verdorben, das Wasser tropft von der Decke, wenn es regnet! Die Türen schließen nicht! Die Wasserleitung geht nicht zu!“ Fast jeder hatte einen Schaden in seiner Wohnung. So ging es von Monat zu Monat; nie wurde etwas gerichtet. Dann kamen die armen, traurigen Bittsteller, denen alles recht war.

Am selben Tage, wenn die Sex schon fort war, kam die Hausmeisterin mit der Botschaft: „Alles bleibt, wie es ist, wenn es nicht paßt, der soll ausziehen!“ Und die Bittsteller bekamen eine Frist von drei Tagen.

Und damals, am Nachmittag, kam die Frieda mit ihrem Bruder zu mir und sie sagten: „Wenn du willst, kannst du jetzt zum Haustor kommen, sie wird gleich vom Essen zurück sein, sie ist schon um die Ecke; komm schnell!“

„Es ist besser, du bleibst stehen, wo du bist!“ sagten sie. Dann war Stille.

Sie kam, ich sah sie. Auf einmal erhielt ich einen Stoß und flog und spürte an meiner Stirn ein hartes Eisen; das war die Schließe von ihrer Tasche. Lärm, Rufen. Alle waren wie der Blitz davon. Die Geze taumelte in die Hausmeisterwohnung.

Am nächsten Tag brachte uns die Post einen Brief, ein großer, blauer Umschlag, darauf ein großes „K“. „Was ist das?“ sagte die Mutter und riß den Brief auf. „Das ist ja die Kündigung.“

Ich stand mit Herzklopfen da.

„So, schön“, sagte die Mutter, „wir müssen ausziehen!“

Da ging die Mutter von früh bis abends suchen.

„Es ist entsetzlich, dieses Wohnungsuchen; was halbwegs zu brauchen ist, geht gleich weg, übrigbleibt der Schund. Jetzt hab' ich eine gemietet, ganz draußen, fast am Nordbahnhof; sie hat auch genug Fehler — finster, eng, die Fenster auf einen düsteren Hof. Ich habe um wenig Geld nichts Besseres gefunden.“

Ich rief: „Wo werde ich in die Schule gehen?“

Mein Bruder sagte: „Ich bleib' in meiner alten Schule, wenn ich noch so weit gehen muß!“

Noch etwas Lästiges: die Wohnung wurde erst am Zweiten frei, wir mußten unsere am Ersten, einem Sonntag, räumen. Die Möbel mußten auf den Vorboden getragen werden.

Wir übernachteten im Hotel. Das war höchst merkwürdig und spannend. Im vierten Stock in einem Hotel! Natürlich schlief ich

die ganze Nacht nicht vor lauter Spannung. Wie das alles war! Und was überhaupt jetzt kommen, wie es mit der Schule sein wird?

Am nächsten Tag war die Übersiedlung. Als ich es der Lehrerin meldete, sagte sie: „Da gehörst du in die Holzhauser-Schule, ich werde gleich die Umschulung schreiben.“

Um zehn Uhr bekam ich einen Zettel und die Abschrift von meinem Zeugnis: „Damit gehst du hinunter und läßt beides in der Direktionskanzlei unterschreiben; dann brauchst du nicht mehr zu kommen.“ Die Lehrerin gab mir die Hand.

Während ich hinunterging, ganz allein — mußte ich weinen. Mir war so bang. Hier war ich schon mehrere Jahre gewesen und — jetzt mußte ich weg. Und niemand hatte mir sonst adieu gesagt.

Der Direktor unterschrieb seinen Namen, sagte sonst nichts.

In der neuen Schule war es mir sehr fremd. Es war alles ganz anders als bei uns. Die neue Lehrerin war in anderer Art strenger als unsere. Sie hielt viel auf gute Manieren. Sie fragte etwas, und man durfte nicht sagen „ja“, sondern: „Ja, Frau Lehrerin!“ Und man mußte sich verbeugen, wenn man aufgerufen wurde.

Wir lasen ein Gedicht: „Die faulen Mägde“, und sie sagte zu mir: „So faul bist du auch, weil du heute zu spät gekommen bist. Wenn es noch einmal vor-

kommt, wirst du eine Strafe schreiben.“ Ich schämte mich und ich weinte, und da sagte sie, daß man, wenn man weint, nicht mit der Hand die Augen trocknet.

Ja, sie hielt viel auf Manieren. Das war schrecklich, unsere frühere Lehrerin war nicht so.

Am nächsten Tag war es wieder zu spät nicht zu viel, nur um zwei oder drei Minuten. Aber da wollte ich lieber gar nicht gehen. Ich dachte an nichts wie an die frühere Schule. Viel schöner war es dort. Ich war dort schon so gewöhnt. Ob ich nicht wieder einmal hinschaue? Heut' könnte ich es. Ganz langsam gehen; daß ich gerade in der Zehnminutenpause dort bin. Und dabei konnte ich an unserem früheren Wohnhaus vorbeikommen und sehen, was dort los war...

Als ich zu unserer Schule kam, spürte ich Herzklopfen, und das Gesicht brannte mir. Hier war es schön, hier kannte ich alle. „Ah guten Tag, Herr Rix!“ sagte ich zum Schuldiener. „Guten Tag!“ antwortete er brünnig. Gerade war Zehnminutenpause, und das Klassenzimmer war leer. Alle standen auf dem Gang.

Ich setzte mich in die Bank, auf meiner alten Plak — ich stand auf und machte die Tür zu, damit weniger vom Lärm und Geschrei zu hören war — und setzte mich wieder hin. Mir war wohl. Könnt' ich hier bleiben. An der einen Tafel stand eine Satz-

analyse — bei Sakanalysen hatte ich immer etwas gefasst — an der anderen war die Leydener Flasche aufgezeichnet. Am Kleiderrechen hing die grüne Mütze und die Samtjade von Tildi Spitz. Ah, wie schön war es hier!

Es läutete. Ich erschraf. Ich hörte Schritte zur Tür rennen...

Was wollte ich hier? Was?... Und auf einmal ein Geschrei — Brüllen — Rufen: „Laß mich auf meinen Plak!...“ Ich stand ja schon auf.

Meine alte Lehrerin sah mich an: „Was willst du denn hier?“ „Nichts“, flüsterte ich und ging aus dem Zimmer, bis zur Stiege; die Lehrerin kam mir nach.

„Komm her“, rief sie, „und sag, was du hier wolltest!“ Da stürzte ich über alle Stufen zum Tor hinaus...

Am nächsten Tag kam ich rechtzeitig in meine neue Schule.

Ich wurde aufgerufen und mußte etwas. Die Lehrerin sagte: „Sehr gut.“

Die Zeichenlehrerin sagte zu mir: „Du bist neu, dann gib deinen Bleistift her, damit ich ihn dir spitze, wir verwenden hier nur feingespitzte.“

Aber da sagte meine Nachbarin: „Da hast du einen von mir“, und sie gab mir einen wundervollen Bleistift und trotzdem spitzte die Lehrerin noch meinen eigenen.

Und ich war schon ein bißchen mehr gewöhnt und ein bißchen mehr froh.